Covid-Kredit ertrogen und verurteilt

Das Strafgericht verhängte im abgekürzten Verfahren bedingte Freiheitsstrafen.

Ruggero Vercellone

Eine 82-jährige Schweizerin und ein 53-jähriger Serbe sind vom Strafgericht wegen Betrugs und Urkundenfälschung zu bedingten Freiheitsstrafen von je 14 Monaten bei einer Probezeit von zwei Jahren verurteilt worden. Der Prozess vor dem Strafgericht fand am Donnerstag im abgekürzten Verfahren statt.

Die betagte Frau war als Verwaltungsratspräsidentin einer Firma aufgeführt, die angeblich mit Wasser handelte. Der Mann war Verwaltungsratsmitglied und amtete als Direktor. Kurz vor dem Konkurs der Unternehmung im März 2021 beantragte die Firma einen Covid-Kredit und erhielt 180 000 Franken.

Der Kredit wurde allerdings durch Angabe falscher Tatsachen ertrogen. So gab der Direktor im Antragsformular einen Umsatzerlös von 1,8 Millionen Franken an, obwohl 2018 die Umsatzerlöse 0 und 2019 6090 Franken betrugen. Der Anspruch auf einen Covid-Kredit hätte also höchstens 609 Franken betragen.

2020 schliesslich betrug der Umsatzerlös etwas über 4600 Franken. Zum Zeitpunkt der Einreichung der Kreditvereinbarung befand sich das Unternehmen laut Anklageschrift «zwar noch nicht in einem Konkurs- oder Nachlassverfahren oder in Liquidation, jedoch bereits in finanzieller Schieflage».

«Neuem Gesetz folgt neuer Betrug»

In seiner mündlichen Kurzbegründung zum Urteil wies Gerichtspräsident Ruedi Beeler mit dem Zitat «Neuem Gesetz folgt neuer Betrug» auf die Problematik dieser kurzfristig beschlossenen Kredite hin. Kaum sei die Covid-19-Solidarbürgschaftsverordnung in Kraft getreten, hätten die Beschuldigten sofort einen Kredit beantragt, auf welchen sie keinen Anspruch gehabt hätten.

Ehrlicherweise habe man es den Leuten auch nicht schwer gemacht, Corona-Kredite zu erschleichen. Diese Kredite seien ein wichtiges Instrument gewesen, um zu verhindern, dass gesunde Unternehmen infolge Coronabedingter Liquiditätsengpässe in den Konkurs getrieben würden. «Und dieses Instrument haben Sie ausgenutzt, wofür Sie verurteilt werden. So wie ich hoffe, dass wir nie wieder in eine gleiche Situation wie damals mit der Corona-Pandemie geraten, so hoffe ich, dass dieses Verfahren für Sie eine genügende Lehre dargestellt hat und wir Sie nie wieder vor Gericht sehen werden», sagte Beeler.

«Ein Politiker muss die Menschen gerne haben»

Die SP Küssnacht lud Bundesratskandidat Jon Pult zum Gespräch.



Der Bündner SP-Bundesratskandidat Jon Pult. Bild: Jürg Auf der Maur

Wann und wer genau damit begonnen hat, ist unklar. Sicher ist: Die Bundesratsparteien nutzen ihre Bundesratsmitglieder immer häufiger für Werbung in eigener Sache. Vor den Delegiertenversammlungen oder Wahlen werden sogenannte Roadshows oder öffentliche Volksapéros veranstaltet – mit dem Zweck, dass nicht nur die Parteibasis mit der Parteiprominenz in Kontakt kommt, sondern diese Ereignisse auch medial für Aufmerksamkeit sorgen und damit der Partei dienen.

Die SP schickte in den letzten Wochen denn auch die fünf Bewerber und die einzige Bewerberin für die Nachfolge von Bundesrat Alain Berset auf die Piste und quer durch die Schweiz. Nur indirekt damit zu tun hatte offenbar der gestrige Auftritt von Bundesratskandidat Jon Pult vor 50 Personen in der Aula Ebnet in Küssnacht. Er stand schon lange als Gast bei der SP Küssnacht auf der Wunschliste. Weil nun im Dezember der neue Bundesrat gewählt wird, habe man diese Chance genutzt, hiess es.

«Solche Auftritte sind auch etwas Training für uns», erklärte Pult nach der Veranstaltung dem «Boten». Er fühle sich von der Partei deswegen jedenfalls nicht ausgenutzt, lachte der 39-jährige Bündner.

Pult zeigte sich bei guter Laune und spielte seine kommunikative Stärke – befragt von Fabian Duss vom «Freien Schweizer» – voll aus. Er habe mit seiner Kandidatur nicht zuletzt dafür sorgen wollen, dass der jüngste Bundesrat, nämlich Berset, nicht einfach durch einen Kandidaten ersetzt werde, der bei seiner Wahl schon älter als der Zurücktretende sei. Pult: «Ich will die Ansichten der jüngeren Generation in den Bundesrat bringen. Das ist nicht wertend gemeint. Aber es geht um andere Perspektiven, die auch eine Stimme erhalten sollen.»

Sich selber bezeichnet er als «klassischen SPler». Er sei, angesprochen auf seine Wiederwahl in den Nationalrat, «besonders stolz», dass er in Graubünden mehr Panaschierstimmen erhielt als seine SVP-Mitbewerberin Magdalena Martullo-Blocher. Das zeigt, dass Pult auch über die Parteigrenzen Stimmen sammeln konnte. Er sei ein «Städter mit Berglerwurzeln», er kenne «beide Welten», erklärte Pult weiter.

Die wohl wichtigste inhaltliche Botschaft war, dass Pult sich für eine nationale Erbschaftssteuer für Erbschaften über fünf Millionen Franken einsetzen würde. Damit soll die Altersvorsorge weiter mitfinanziert werden. Dazu sollten eventuell die Abgaben via Lohnprozente erhöht werden. *(adm)*



Physiker Gregor Antes geniesst von seinem Wohnhaus in Arth aus oft die Aussicht auf den Zugersee. Aus Sicherheitsgründen will Antes sein Gesicht nicht in der Zeitung zeigen. Bild: Damian Bürgi

Er macht Geldfälschern das Leben schwer

Gregor Antes (84) erfand die sogenannten Kinegramme. Diese zieren heutzutage Geldscheine, Identitätskarten und Visa auf der ganzen Welt und machen sie vor Fälschungen sicherer. Der Tüftler wohnt in Arth und Zürich und hat vieles aus einem ereignisreichen Leben zu erzählen.

Mit Gregor Antes sprach Damian Bürgi

Gregor Antes, wie kamen Sie dazu, Geldscheine und Pässe fälschungssicherer zu machen?
Anfang der 1980er-Jahre kamen die ersten hochwertigen Farbkopierer auf den Markt. Der Drang der Notenbanken war gross, die Noten vor Fälschungen sicher zu machen.

Und da kamen Sie ins Spiel?
Genau. Ich hatte mit meinen Mitarbeitern bei Landis und Gyr, wo ich insgesamt 19 Jahre arbeitete, in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Nationalbank und Orell Füssli bereits eine Reserve-Notenserie mit praktisch unsichtbaren Sicherheitsmerkmalen ausgestattet. Diese musste jedoch nie in Umlauf gebracht werden. Bei einem von Landis und Gyr einberufenen internationalen «One-Day-Symposium» demonstrierten wir die Resultate. Die teilnehmenden Notenbanken wollten Echtheitsmerkmale, die auch visuell leicht zu verifizieren waren. Mir war rasch klar, dass Hologramme nicht genügen konnten. Mit meinem Team stürzte ich mich in die Arbeit und schaffte es schliesslich, eine Apparatur zu bauen, welche es erlaubte, Bilder mit massgeschneiderten Bewegungseffekten zu synthetisieren. Die Erfindung nannte ich Kinegramm, da sich ein definiertes, leuchtendes Bewegungsmuster zeigt, wenn das Substrat geneigt wird *(siehe Box)*.

Die Schweizerische Nationalbank übernahm die Kinegramme dann direkt auf ihre Noten?
Nein. Die weltweit erste Note, die mit einem Kinegramm versehen war, war die österreichische 5000-Schilling-Note. Nach diesem erfolgreichen Start führten auch andere Nationalbanken die Kinegramme ein, etwa die Finnische Nationalbank. In der Schweiz war dies nach einer langen Vorbereitungszeit 1995 auf einer 50-Franken-Note der Serie 8 der Fall.

Wie kamen Sie auf dieses eher unbekannte Gebiet der Physik?
Nach meinem Abschluss in Experimentalphysik an der ETH 1965 suchte ich vergebens etwas, das es wert wäre, einen grossen Teil meines Berufslebens einzusetzen. Mein Jugendtraum war es eigentlich, Pilot zu werden, und ich spielte mit dem Gedanken, mein Hobby Segelfliegen zum Beruf zu machen. Am ersten Symposium der ETH über Laser hörte ich dann von der Möglichkeit, mittels Laserstrahlen durch Holografie und ohne fotografische Objektive Gegenstände dreidimensional abzubilden. Solche «frei» im Raum stehenden Bilder faszinierten mich auf Anhieb.

Das war zur damaligen Zeit ein noch total unerforschtes Gebiet?
Ja, der ungarische Physiker und spätere Nobelpreisträger Dennis Gabor schaffte zwar 1947 erste Durchbrüche in der Holografie. Aber erst mit der Erfindung des Lasers 1960 sollte es gelingen, qualitativ hochstehende Hologramme herzustellen. Ich konnte den Leiter des Fotografischen Instituts der ETH überzeugen, Gabor zu einem Kolloquium, also einer Unterredung unter Experten, einzuladen. Er war sofort überzeugt, dass man auf diesem Gebiet forschen sollte, und so hatte ich im Grunde meine eigene Doktorandenstelle geschaffen.

Auf welchem Weg gelangten Sie dann zu Landis und Gyr?
Nebst finanziellen Problemen fehlte es am Institut auch an Equipment und Einrichtungen. Das Raumproblem wurde auf unkonventionelle Weise gelöst: Ich konnte den Keller meines Elternhauses nahe der ETH offerieren, es entstanden drei Laborräume. 1974 suchte ein Herr Moser von Landis und Gyr an der ETH einen Physiker zum Aufbau von Laboratorien für Kohärente Optik und Lasertechnik beim Unternehmen in Zug. Er besuchte mich in meinem «Privat-Labor» und konnte mich überzeugen, im Zentrallabor bei Landis und Gyr auf ähnlichen Arbeitsgebieten weiterzuarbeiten und die Einrichtung von Laboren zu planen.

Holografie war aber nicht gerade das Fachgebiet des Zuger Unternehmens?
Nein, Landis und Gyr war damals bekannt als weltgrösster Produzent von Elektrizitätszählern und wollte diversifizieren. Durch die Anwendung der Kohärenten Optik konnten wir mit den Kinegrammen schlussendlich etwas erfinden, was exklusiver und viel komplexer war als die Hologramme selbst waren.

Sie waren 19 Jahre bei Landis und Gyr, wann und wieso haben Sie die Firma verlassen?
Als ich anfing, war Landis und Gyr ein traditionelles Familienunternehmen, wurde ab 1987 dann aber mehrmals weiterverkauft, das hat der Firma nicht gutgetan. Die Familienunternehmer wurden mehrfach von Managern abgelöst, und mein Wirkungsbereich in der Firma wurde eingeschränkt. Ich sah unter diesen Voraussetzungen keine längerfristige Aufgabe für mich. 1993 kündigte ich, also noch bevor die ersten Kinegramme auf Schweizer Noten zur Anwendung kamen. Dies war erst nach langer Vorlaufzeit möglich, nachdem alle technisch-industriellen Hindernisse zur Einführung von Kinegrammen schliesslich auch auf den schweizerischen Banknoten gelöst waren – ebenso wie die Anwendungen auf europäischen Visa und anderen Sicherheitsdokumenten.

Wann hat Landis und Gyr die Produktion von Kinegrammen aufgegeben?
1998 wurde unsere Sparte unter dem Namen OVD Kinegram ausgegliedert und ein Jahr später an die deutsche Firma Kurz verkauft. Ich konstatiere da eine gewisse Ironie des Schicksals: Landis und Gyr existiert nicht mehr als Produktionsstandort in Zug, der Wurmfortsatz aus unserer ehemaligen kleinen Abteilung hat aber bis heute überlebt und ist erfolgreich gewachsen.

Nach dieser Trennung konnten Sie wieder vermehrt «tüfteln»?
Ich hatte schon immer grosses Interesse an musikalisch-audiotechnischen Aufgabenstellungen. Mit meinem Jugendfreund Guido Melliger konstruierte ich ein Computer-Interface, das mit über 800 Kabeln mit der Orgel des Klosters Engelberg verdrahtet war. Dort ist die grösste Kirchenorgel der Schweiz. Mit angepasster Software zeichnete ein Computer alle Aktionen eines Organisten auf und konnte dann selbstständig spielen. Das eröffnet dem Organisten neue, kreative Optimierungsmöglichkeiten. Samples davon sind auf meiner Homepage einzusehen. Vor allem dank meiner Mutter und meinem Onkel Marius Meng bin ich stark mit der Musik verbunden.

Inwiefern?
Sie war eine bemerkenswerte Frau. Mein Vater verliess uns, als ich vier Jahre alt war, was für meine Mutter und mich ein prägendes, traumatisches Erlebnis war. Sie spielte ausgezeichnet Klavier, entschied sich aber damals, ihren Bruder beim Aufbau seines Haushalts, seiner gynäkologischen Praxis und seinen künstlerischen Ambitionen zu unterstützen.

Welche Rolle spielte er in Ihrem Leben?
Eine sehr grosse, er war ein Multitalent: Gleichzeitig mit seinem Staatsexamen als Mediziner an der Universität Zürich beendete er seine Ausbildung als Orchesterdirigent in Basel. Ich wuchs somit im Haushalt meines Onkels, meiner Grossmutter und meiner Mutter in Zürich auf, später dann während sieben Jahren am Kollegium in Schwyz.

Welche Erinnerungen haben Sie an die Kollegi-Zeit in Schwyz?
Viele gute, einige schlechte. Es gab dort meines Wissens keine Vorfälle, wie sie aktuell in den Medien kursieren. Die meisten Lehrer waren Geistliche, äusserst engagiert und wohlwollende Förderer ihrer Schüler, aber gefangen in einem hierarchischen, autoritären System. Ich lernte aber auch, was es heisst, konzentriert zu arbeiten. Mit einigen Lehrern hatte ich auch später gute Kontakte.

Was bedeutet für Sie Ihr Wohnhaus in Arth?
Ich habe viele schöne Erinnerungen aus meiner ganzen Lebenszeit an die Chlausenegg. Als kleiner Junge war ich oft mit dabei, wenn mein Onkel und meine Mutter auf der Suche nach einem Wochenendhaus verschiedene Liegenschaften besuchten. Schliesslich konnte die Chlausenegg von einem Herrn Aebli, welcher als Pfefferkönig von Arth bekannt war, erworben werden. Wenn wir bei Landis und Gyr jeweils einen Erfolg erzielten, lud ich das Team zum Grillieren und Festen hierher ein. Ich bin auch heute noch sehr oft hier.

Was gefällt Ihnen besonders am Kanton Schwyz?
Für mich ist er der schönste Kanton der Schweiz: Die ausserordentlich vielgestaltige Landschaft mit vielen Seen in verschiedenen Höhenlagen und eindrücklichen Bergen zum Wandern. Oft gehe ich in Arth auch schwimmen. Mit dem E-Bike bin ich nebst vielen Fusswanderungen auch schon ein paar Mal auf die Rigi gefahren. Die Leute hier sind sicher etwas urchiger, bodenständiger und offener als in Zürich, was mir sehr sympathisch ist. Auf Touren habe ich oft mit mir völlig unbekannten Wanderern menschlich sehr berührende Gespräche geführt.

> «Die meisten Lehrer am Kollegi Schwyz waren Geistliche, äusserst engagiert und wohlwollende Förderer ihrer Schüler, aber gefangen in einem hierarchischen, autoritären System.»

Haben Sie für Ihre Erfindung auch mal eine Auszeichnung erhalten?
Tatsächlich wurde ich dieses Jahr in die Hall of Fame der International Association of Currency Affairs aufgenommen. Das ist eine Organisation, die Nationalbanken und Sicherheitsdrucker aus aller Welt vereint und herausragende Leistungen im Bargeldkreislauf und allgemeinen Sicherheitsdruck fördert. Die Aufnahme war ein schöner Moment, vor allem auch, da ich den Tod meiner 50 Jahre langen Lebenspartnerin Judith vom letzten Jahr zu verarbeiten hatte.

Das war sicher nicht einfach.
Nein, es bleibt das traurigste Erlebnis in meinem langen Leben. Wir hatten stets ein tolles, liebevolles Verhältnis, waren beide beruflich voll engagiert und ergänzten uns in allen Lebenslagen sehr gut. Ich bin stolz darauf, dass ich sie während ihrer langen Krankheit zu Hause und ohne fremde Hilfe pflegen konnte.

Vielen Dank für das Gespräch, wobei eine Frage hätte ich noch: Wieso steht trotz ETH-Abschluss und vielen genialen Erfindungen nirgends Dr. Gregor Antes?
Weil ich tatsächlich keinen Doktortitel habe. Allerdings hat mich das Fehlen dieser zwei Buchstaben in meinem Umfeld nie an der Verwirklichung von Zielen gehindert, die ich mir vorgenommen hatte. Mein ehemaliger Chef bei Landis und Gyr hatte mir ermunternd gesagt, dass ich eigentlich schon drei Dissertationen erledigt hätte.

Zur Person

Name: Gregor Antes
Geburtsdatum: 13. Juni 1939
Zivilstand: ledig
Wohnort: Arth/Zürich
Beruf: Physiker
Hobbys: klassische Musik geniessen, unbescheidene Versuche zu musikalischen Eigenaktivitäten, Mountainbiken. Früher: Tauchen im Meer, Pilotieren des eigenen Motorseglers
Lieblingssessen: Züri-Gschnätzlets mit Rösti und die thailändische Küche
Lieblingsferienort: Hinterland der Côte d'Azur, Thailand und die Chlausenegg
Lieblingstier: Katze



In seinem Kellerlabor erzeugte Gregor Antes in den 1960/70er-Jahren die ersten Hologramme der Schweiz.

Das sind Kinegramme

Grundelement der Kinegramme sind mikroskopisch kleine Höhenprofile, die einer Folie aufgeprägt werden. Fällt Licht auf eine dieser Mikrostrukturen, werden die Lichtwellen gebeugt. Dadurch entsteht ein visuelles Muster mit einem spezifischen Charakter: ein Interferenz-Farbmuster ohne eigentliche Farbpigmente – ähnlich wie die schillernden Farbmuster bei gewissen Insekten und Vögeln, aber mit vordefinierter Bewegung.

In der einfachsten Variante etwa wie das Konterfei von Mozart auf der ersten Kinegramm-Banknote (der ehemaligen österreichischen 5000-Schilling-Note), welches wechselweise nach links oder rechts schaut, je nachdem wie der Geldschein gekippt wird.

Gregor Antes entwickelte eine Apparatur, welche diesen Bewegungseffekt generieren konnte. Aus einem Pool von periodischen, aperiodischen, symmetrischen und asymmetrischen Mikrostrukturen traf die Apparatur eine Auswahl und fügte die Grundelemente nahtlos zu einem flächendeckenden Mosaik zusammen.

Dadurch liessen sich massgeschneiderte Bewegungsbilder aller Art erzeugen, wodurch die Kinegramme deutlich komplexer waren als Hologramme und sich letztlich für die Nutzung auf Ausweisen, Pässen, Banknoten et cetera durchsetzen konnten. *(dabu)*



Die erste Banknote mit einem Kinegramm wurde in Österreich eingeführt. Auf der 5000-Schilling-Note glitzerte ein farbiges Konterfei (links unten) von Mozart, welches beim Kippen des Geldscheins nach links oder rechts schaute. Auch auf der schweizerischen Identitätskarte ist Antes' Erfindung des Kinegramms (rechts oben) verankert. Bilder: PD